

Seltene Erkrankungen

Versorgungspfade für neuartige Therapien entwickeln

Neun Universitätsklinika, weitere Partner aus dem Gesundheitswesen und Patientenvertreterinnen und -vertreter haben sich im Projekt „Integrate-ATMP“ zusammengeschlossen, um Versorgungsstrukturen für neuartige Therapien zu entwickeln. Dabei geht es um den Einsatz von „Advanced Therapy Medicinal Products“ (ATMPs). Diese sind zum Beispiel Gentherapeutika, gentherapeutisch veränderte Zellen oder biotechnologisch verändertes Gewebe. Der Innovationsfonds des Gemeinsamen Bundesausschusses fördert das Projekt in den kommenden Jahren mit insgesamt 13,6 Millionen Euro.

„Mittels Integrate-ATMP sollen deutschlandweit einheitliche und trotz der hohen Therapiekosten wirtschaftliche Versorgungsstrukturen geschaffen werden, um eine flächendeckend hohe Behandlungsqualität zu sichern“, erläutert der sogenannte Konsortialführer des Projektes, Prof. Dr. med.



Foto: Manna Zochin/stock.adobe.com

Carsten Müller-Tidow, Ärztlicher Direktor der Klinik für Hämatologie, Onkologie und Rheumatologie am Universitätsklinikum Heidelberg.

Das Projekt umfasst verschiedene Instrumente zur Verbesserung der Versorgung: Strukturierte und zwischen allen Zentren abgestimmte Behandlungspläne sollen die ambulante Vor- und Nachsorge inklusive deren Erstattung standardisieren. Ein ATMP-Regis-

Das Projekt umfasst verschiedene Instrumente zur Verbesserung der Versorgung.

ter soll die Therapieerfahrungen mit ATMPs krankheitsübergreifend und -unabhängig erfassen. Dabei soll es mit bereits bestehenden krankheitsspezifischen Registern verknüpft werden und in Zukunft auch auf neue ATMP-Zulassungen erweiterbar sein. Eine telemedizinische Kommunikationsplattform soll den direkten Austausch aller an der Behandlung Beteiligten sowie Institutionen erleichtern und Patientinnen und Patienten entlasten.

Diese Strukturmaßnahmen wollen die Projektbeteiligten an vier Therapiestrategien evaluieren: bei der CAR-T-Zell-Therapie für Patientinnen und Patienten mit bösartigen Erkrankungen des lymphatischen Systems, bei der Gentherapie gegen spinale Muskelatrophie, bei schwerem kombiniertem Immundefekt und bei der metachromatischen Leukodystrophie, einer angeborenen, degenerativen Erkrankung des Gehirns. **hil**

Onkologie

Neue Methoden für das Mammografiescreening entdecken Krebs häufiger

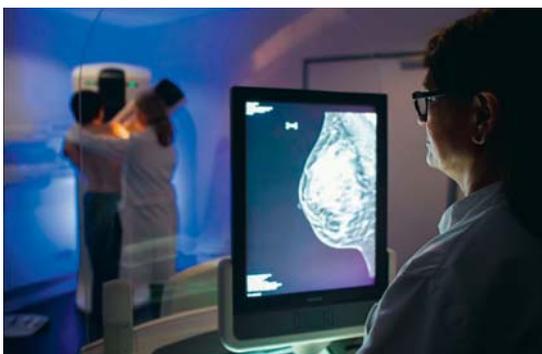


Foto: Referenzzentrum Mammographie Münster

Mit der neuen Technik lässt sich Brustkrebs signifikant häufiger nachweisen als mit der Standardmammografie.

Eine weiterentwickelte Mammografiertechnik kann Brustkrebs signifikant häufiger nachweisen als die Standardmammografie. Das berichtet eine Arbeitsgruppe der Universitätsradiologie Münster in der Fachzeitschrift *Lancet Oncology* (DOI: 10.1016/S1470-2045(22)00194-2).

Fast 100 000 Frauen aus 17 Studienzentren in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen haben sich an

der „ToSyMa-Studie“ beteiligt. Sie vergleicht die Kombination aus einer sogenannten digitalen Brusttomosynthese – einer Weiterentwicklung der digitalen Mammografie – und synthetischen 2-D-Mammogrammen (s2D-Mammografie) mit dem bisherigen Screeningstandard.

Zwischen dem 5. Juli 2018 und dem 30. Dezember 2020 wurden 99 689 Frauen nach dem Zufallsprinzip der digitalen Brusttomosynthese plus s2D-Mammografie (n = 49 804) oder der digitalen Mammografie (n = 49 830) zugewiesen. Invasive Brustkrebserkrankungen wurden bei 354 von 49 715 Frauen mit auswertbaren primären Endpunktdaten in der Gruppe mit digitaler Brusttomosynthese plus s2D (Entdeckungsrate 7,1 Fälle pro 1 000 untersuchte Frauen) und bei 240 von 49 762 Frauen in der Gruppe mit digitaler Mammografie (4,8

Fälle pro 1 000 untersuchte Frauen) entdeckt.

Die Ergebnisse dieser Studienphase I zeigen laut den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, dass die neue Technik die Wahrscheinlichkeit reduziert, dass überlappende Gewebestrukturen radiologische Zeichen für Malignität verdecken. Brustkrebs lässt sich so signifikant häufiger nachweisen als mit der Standardmammografie.

In der Studienphase II will die Arbeitsgruppe nun prüfen, ob die Zunahme an Brustkrebsdiagnosen im Screening auch zu einer gesteigerten Frauengesundheit führt. Dazu sollen Krebsregisterdaten bis zwei Jahre nach der Studienteilnahme ausgewertet werden.

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert die Studie mit mehr als 1,6 Millionen Euro bis zum Jahr 2025. **hil**